

# **Buchstadt Wiesbaden? Einblicke in die Wiesbadener Verlagsgeschichte**

## **Die Anfänge**

Ob Wiesbaden eine Buchstadt ist, welche Rolle das Verlagswesen hier spielt und in der Vergangenheit spielte, war für mich als ich neu hier her kam, um die Leitung der Landesbibliothek zu übernehmen, eine ganz natürliche Frage. Landesbibliotheken haben durch das Pflichtexemplarrecht ja eine ganz besondere Beziehung zum Verlagswesen der Region.

Erst mit dem 19. Jahrhundert beginnt ein erwähnenswertes Druck- und Verlagswesen. Der späte Start lässt sich darauf zurückführen, dass Wiesbaden bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein klein und unbedeutend war. Weder eine Residenzstadt mit der entsprechenden vom Hof initiierten Druckproduktion für Verwaltung, aber auch Kultur; noch eine Freie Reichsstadt, in der ein Magistrat und ein starkes Bürgertum Druck und Verlag beflügelt hätten, noch eine Universitätsstadt, in der Dissertationen, Skripte und Lehrbücher auf Veröffentlichung gedrungen hätten.

Die Landesbibliothek wurde 1813 gegründet; kurz danach wurde das Edikt erlassen, in dem die Buchdrucker bei Androhung einer Geld- und sogar Haftstrafe aufgefordert werden, von jedem gedruckten Titel ein Freixemplar in der Landesbibliothek abzuliefern. Die Bestände der Landesbibliothek spiegeln deshalb die Druck- und Verlagsgeschichte Wiesbadens und der Region, bzw. sie lässt sich an den Beständen auch nachvollziehen.

Und obwohl das Verlagswesen heute – im Gegensatz zu Frankfurt - keine prägende Rolle für Stadt und Wirtschaft spielt, gab es eine Zeit, in der Chancen für eine Buchstadt Wiesbaden bestanden. Ich möchte Ihnen in der nächsten Viertelstunde drei Kapitel aus der Verlags- und Druckgeschichte vorstellen und sie gleichzeitig einladen, sich bei Interesse eine ausführliche Fassung mit Originalexponaten in der Landesbibliothek anzusehen. Wir zeigen nämlich bis Mitte Februar eine kleine Ausstellung über genau dieses Thema

Einige Sätze zur „Vorgeschichte“, beginnend im 18. Jahrhundert:

Die erste Einrichtung, die Schriften verlegt, i.S. von beauftragt und vertreibt, ist das Wiesbadener Waisenhaus!

Das Wiesbadener Waisenhaus geht auf Pläne des Fürsten Georg August Samuel von Nassau-Idstein (1677 – 1721) zurück. Eingerichtet und geleitet wurde es von dem Pietisten Egidius Günther Hellmund (1678 – 1749). Dieser erwirkte schon 1724 die Konzession zum Betrieb einer Buchhandlung, etwas später erhielt das Waisenhaus das Alleinvertriebsrecht für das Idsteiner Gesangsbuch, und dann, ab 1735, für alle Schulbücher. Die Einkünfte aus diesen Unternehmen sollten zum Unterhalt der Waisen beitragen.

Neben den Schulbüchern verlegte das Waisenhaus die ab 1737 in verschiedenen Auflagen erscheinende „Neue Beschreibung der uralten Warmen Brunnen und Bäder zu Wißbaden“ von Johann Gerhard Rauch und Johann Speth. Also schon Kur- bzw. Bäderliteratur. Der Druck der verlegten Bücher erfolgte zunächst in Frankfurt und Idstein, erst ab 1769 (s.u.) in Wiesbaden.

Die Verlagstätigkeit des Wiesbadener Waisenhauses erlangte jedoch nie die Bedeutung der von dem Pietisten August Hermann Francke in Halle (Saale) gegründeten Vorbild-Einrichtung, die den Kern der berühmten Francke'schen Stiftungen bildete.

Die Verlegung der Residenz der Fürsten von Usingen nach Wiesbaden (Biebrich, aber Regierungssitz Wiesbaden) im Jahr 1744 ist sicherlich mit dafür verantwortlich, dass 1769 erstmals eine Buchdruckerei in Wiesbaden eine Konzession erhält. Konkreter Anlass ist die Einführung einer Zahlenlotterie. Außer den Lotteriescheinen beschränkte sich die Druckerlaubnis im wesentlichen auf den Bedarf der verschiedenen Behörden (Verordnungen,

Verwaltungsdrucksachen), Schöne Literatur gehört eher nicht ins Programm. Das Wiesbader Wochenblatt, das unter Aufsicht der Polizeideputation stand und vor allem behördliche Nachrichten verbreitet, erreicht noch 1784 lediglich eine Auflage von 113 Stück – obwohl alle Ämter Nassau-Usingens ein Exemplar beziehen mussten.<sup>1</sup>

Es entsteht allerdings auch Personalschrifttum (das sind Drucke aus dem Anlass von Taufen, Hochzeiten, Festschriften etc.) und dies ist heute noch von kulturgeschichtlichem Interesse.

### **Die Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung**

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelt sich ein echtes Verlags-Unternehmen: Am 1. August 1803 eröffnete Ludwig Schellenberg, der Sohn des Bierstadter Pfarrers Jacob Ludwig Schellenberg, in der Langgasse/Ecke Webergasse seine erste Buchhandlung. 1808 erweitert er sie, von der Regierung dazu ermuntert, um eine Druckerei. Von der Regierung erhielt er auch einen lukrativen Großauftrag: das Monopol zur Herstellung des Landeskaltenders, der an jeden Haushalt im Herzogtum geliefert wurde. Das bedeutete eine Auflagenhöhe von mehr als 50.000 Stück.

Insgesamt verlegte Schellenberg zwischen 1809 und 1830 knapp 50 Titel, darunter auch schöne Literatur wie eine Gesamtausgabe von Johann Gottfried Seume, einigen von Ihnen vielleicht durch seinen „Spaziergang nach Syrakus“ bekannt.

Ludwig Schellenberg hatte in den ersten Jahren seiner Tätigkeit ein Wohn- und Geschäftshaus in der Langgasse, am Standort des heutigen Pressehauses erworben und hier auch die Druckerei eingerichtet. Sein Sohn August verlegte ab den 1840er Jahren das Wiesbadener Wochenblatt, das sich ab 1852 zum Wiesbadener Tagblatt wandelte und er war Drucker und Herausgeber der Nassauischen Allgemeinen Zeitung, die nach Aufhebung der ab 1819 geltenden strengen Zensur 1848 erscheinen konnte.

Von einem Nachkommen, dem Buchdrucker und Verleger Günter Müller-Schellenberg, haben wir für unsere Ausstellung sowohl Portraits seiner Vorfahren erhalten als auch das erste handschriftliche Bestellbuch Schellenbergs, in dem die Aufwendungen im Zusammenhang mit der verlegerischen Tätigkeit sauberlich eingetragen sind.

Die Buchhandlung, die Ausgangspunkt des Geschäfts gewesen war, existierte – nach einigen Besitzerwechseln – nur noch bis zum Jahr 1888; der Zeitungsverlag jedoch bestand fort, über die beiden Weltkriege. Und wird uns deshalb noch einmal begegnen.

### **Die Wiesbadener Volksbücher**

Wir sind jetzt über Schellenberg und die Wiesbadener Zeitungen vom 19. ins 20. Jahrhundert gesprungen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand in Wiesbaden ein Unternehmen, das über die Grenzen Wiesbadens hinaus bekannt wurde: die Wiesbadener Volksbücher.

Nach dem Vorbild einer ähnlichen Unternehmung in der Schweiz beschloss der Wiesbadener Volksbildungsverein im Oktober 1900 die Begründung einer Reihe mit dem Namen „Wiesbadener Volksbücher“. Durch das Angebot von ausgewählten Texten in ansprechender Aufmachung, aber zu einem niedrigen Preis sollte geringwertige oder „Schundliteratur“ aus den Haushalten verdrängt werden. Als Nummer 1 der Wiesbadener Volksbücher erschien der Stadtpräfekt von Wilhelm Heinrich Riehl.

---

<sup>1</sup> Weichel Thomas: Die Bürger von Wiesbaden. Vom Landstättur „Weltkurstadt“ 1780 – 1914. München : Oldenbourg, 1997

Über die Volksbücher lässt sich eine noch engere Verbindung zur Landesbibliothek schlagen: Dr. Erich Liesegang, Direktor der Landesbibliothek von 1900 – 1929, war nämlich im Vorstand des Volksbildungsvereins mit für die Herausgabe der Volksbücher verantwortlich und hat in einigen Aufsätzen die Grundsätze für Gestaltung und Auswahl der Texte dargelegt.

Die Ausstattung der Bücher ist mit seinen Worten „wenn auch nicht glänzend, so doch so gediegen, dass sie auf dem Büchertisch des Reichen mit Ehren bestehen können, andererseits aber auch dem Armen den Gedanken fernhalten, als handle es sich um ein Unternehmen, das von vornherein auf seine beschränkten Mittel zugeschnitten sei“.

Jedes Heft (ich habe Ihnen zwei Beispiele mitgebracht) wurde mit einer Einleitung versehen, die über Leben und Bedeutung des Dichters (vornehmlich Werke der „unmittelbaren Vergangenheit“, also der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, und ganz vorsichtig auch zeitgenössische Gegenwartsautoren) über die entsprechende Erzählung unterrichtete.

Die Absatzzahlen der Volksbücher zeigen den Erfolg des Unternehmens: Schon im dritten Jahr des Bestehens der Reihe (1902/03) wurden bei einer bis dahin erreichten Zahl von 34 Titeln 350.000 Exemplare abgesetzt. Der Gesamtabsatz überstieg die Millionengrenze schon 1904/05 mit fast 1,4 Mio Ex. Während des Weltkriegs lag sogar der Jahresabsatz ständig über einer Million: von 1,165 1915/16 bis 1,675 1917/18. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Soldaten immer wieder Lesestoff anforderten und, wie Liesegang schreibt, die Beliebtheit der Wiesbadener Volksbücher alle anderen Reihen überstieg.

Die Wiesbadener Volksbücher im Dritten Reich

Vorsitzender des Volksbildungsvereins wurde im Jahr 1933 Walter Minor (1889 – 1956, Arzt und ev. Geistlicher), der die „Gleichschaltung“ des Vereins betrieb. 1936 erfolgte die Auflösung des Volksbildungsvereins „Groß-Wiesbaden“. Die Volksbücher wurden nun von einer neugegründeten „Deutsche Volksbücher GmbH“ herausgegeben, an die das Vereinsvermögen überging. Walter Minor fungierte als Geschäftsführer.

In diesem Zusammenhang eine Anmerkung zu einer aktuellen Kontroverse, auf die Herr Bremme hier schon eingegangen ist. Im Jahr 1936 erscheint ein Bändchen mit Texten von Rudolf Dietz als Wiesbadener Volksbuch. Walter Minor beleuchtet in seiner Einleitung den „politischen Rudolf Dietz“, von dem er schreibt, dass „er aktiv seine Dichtergabe in Mundart und Hochdeutsch, tapfer und treu damals und heute, als Pg., in den Kampf um Volk und Freiheit stellte“ („Wer die Heimat so liebt wie Du. Aus dem Leben und Werk des Nassauischen Heimatdichters Rudolf Dietz, Wiesbadener Volksbücher, Nr. 264, Vorw. S. 6) Aus dem bisherigen Verlagsprogramm wurden jüdische Autoren und andere missliebige Texte entfernt. 1938 wurde der Verlagssitz ganz nach Stuttgart verlegt. Zeitweise wurden dann die „Wiesbadener Volksbücher“ (der Reihename blieb immer erhalten) vom Deutschen Volksbildungswerk der Deutschen Arbeitsfront herausgegeben.

1945 / 1946 bemühte sich die Stadt Wiesbaden und der wiedergegründete Volksbildungsverein um die Rückübertragung der Verlagsrechte. Die amerikanische Militärregierung verbot dem Verlag Deutsche Volksbücher die Herausgabe der Wiesbadener Volksbücher, worauf dieser in die französische Besatzungszone auswich. Die Verhandlungen zwischen Stadt und Verlag wurden noch einige Jahre erfolglos weitergeführt. Die Reihe wurde während dieser Zeit fortgesetzt (Verlagsort war Rottenburg bei Stuttgart), konnte sich aber mit dem Aufkommen anderer Taschenbuchreihen auf dem Markt nicht mehr behaupten. Damit war ein Unternehmen, das den Namen Wiesbaden immerhin weit über regionale Grenzen hinaus mit dem Buch verbunden hatte, gestorben.

**1945** war jedoch ein ganz wesentliches Jahr für die Wiesbadener Verlagsgeschichte.

Zum einen wurden auf den Maschinen der Schellenberg'schen Buchdruckerei im Auftrag der amerikanischen Militärverwaltung die Lizenzen für die zugelassenen Zeitungs- und Buchverlage sowie Rundfunkanstalten gedruckt.

Dann aber kam es zu einem Verlags-Umzug aus dem Osten (bzw. damals Mitteldeutschland) nach Wiesbaden: Ich mache einen kleinen Schlenker:

Leipzig war in Deutschland bis zum 2. Weltkrieg „die Buchstadt“. Das Leipziger Buchhändler- und Verlegerviertel wurde im Dezember 1943 durch einen Bombenangriff weitgehend zerstört. Viele renommierte Verlage verloren ihre Produktionsstätten und / oder Lager.

Am 24. April 1945 wurde Leipzig von den Amerikanern besetzt – aber es war aufgrund der Vereinbarungen der Konferenz von Jalta klar, dass Leipzig innerhalb der sowjetischen Besatzungszone liegt und als Übergabe-Termin war der 1. Juli 1945 festgesetzt worden. In den amerikanischen Besatzungstruppen gab es gute Kenner der Leipziger Verlagslandschaft, die eine Liste von Verlagen zusammengestellt hatten, die sich vom Nationalsozialismus nicht hatten vereinnahmen lassen. Einigen ausgewählten Verlagen bzw. Personen wurde nun von der amerikanischen Militärbehörde der Vorschlag gemacht, sie mit in den Westen zu nehmen – und zwar nach Wiesbaden (ursprünglich stand auch Frankfurt und Bad Homburg zur Debatte, die Amerikaner gingen davon aus, dass die räumlichen Bedingungen – vermutlich auch wg. der relativ geringen Zerstörung – in Wiesbaden am besten seien)!

Angefragt wurde der Verlag Georg Thieme (Naturwiss., Medizin), vertreten durch den Geschäftsführer und Inhaber Bruno Hauff, der Brockhaus-Verlag (Hans Brockhaus und Karl Pfannkuch), der Insel-Verlag (Friedrich Michael) und die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Weltliteratur, Sammlung Dieterich) (Wilhelm Klemm).

Das Angebot an die Verlage erging am 30. Mai; teilweise erfuhren die Betroffenen erst einige Tage später davon, die Umsiedlung erfolgte am 12. Juni – die Verleger hatten also sehr wenig Zeit sich zu entscheiden, ihre Angelegenheiten zu ordnen und zu packen, was sie mitnehmen wollten etc. Das Gepäck war außerdem beschränkt.

Das Schellenberg'sche Druckerei- und Verlagshaus in der Langgasse wurde zur ersten Station der aus Leipzig umgesiedelten Verlage. Mitarbeiter der Druckerei entluden die LKWs von den mitgebrachten Dokumenten, Unterlagen, Büchern.

Eine Woche später folgte, sozusagen als Nachkömmling, der Musikverlag Breitkopf & Härtel nach, der zu spät von der Übersiedlungsaktion erfahren hatte, dann aber erbat, nachkommen zu dürfen.

Da der Platz im Zeitungshaus zu beschränkt war, wurden den Verlagen Räume im Pariser Hof zugewiesen.

Wiesbaden hatte so, plötzlich und unvermutet, wirklich bedeutende Verlage zu Gast. Alles, was sie hier publizierten, findet sich in den Beständen der Landesbibliothek. Zu den umgesiedelten Verlagen gesellte sich im Pariser Hof übrigens gleichzeitig ein junger Verleger, der eine Neugründung plante: Es war Max Niedermayer, der Gründer des Limes-Verlags, der sich durch sein belletristisches Programm (u.a. auch durch ausländische Avantgarde-Autoren und Künstler, die im Hitler-Deutschland nicht verlegt worden waren), im Nachkriegsdeutschland einen Namen machte.

Die Verweildauer der Leipziger Verlage war unterschiedlich: Außer Breitkopf & Härtel ist heute, wie Sie wissen, keiner mehr hier. Als erster zog gleich 1946 der Thieme Verlag nach Stuttgart, wo er heute noch residiert.

1955 wurde die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung an den Schünemann-Verlag nach Bremen verkauft (die Wiedegründung erfolgte 1982 in Mainz)

1960 zog der Insel-Verlag nach Frankfurt und wurde dann zum 1.1.1963 von Suhrkamp übernommen.

Und schließlich fusionierte Brockhaus 1984 mit dem Bibliographischen Institut und zog nach Mannheim.

Obwohl man über alle diese Verlage einiges berichten könnte möchte ich hier nur den Brockhaus-Verlag herausgreifen.

### **Der Brockhaus-Verlag**

„Der Brockhaus“ wird auch heute noch als Synonym für „Lexikon“ bzw. „Enzyklopädie“ verwendet. Friedrich Arnold Brockhaus (1772 – 1823) gründete 1805 in Amsterdam mit einigen Freunden einen Verlag (Rohloff & Co, später Kunst- und Industrie-Comptoir), der bereits nach wenigen Jahren ein vielfältiges Programm aufwies.

1808 kaufte er auf der Leipziger Messe ein „steckengebliebenes“ Conversations-Lexikon, das unter seiner Verantwortung fertiggestellt, aktualisiert und veröffentlicht wurde. Der Erfolg machte das Lexikon zum Vorbild auch für andere Nachschlagewerke. Es wurde zum einträglichsten Geschäft des Verlags, neue Auflagen erschienen in schneller Folge.

Nach einem Intermezzo von 1811 – 1817 in Altenburg, Thüringen – hier nahm der Verlag den Namen F. A. Brockhaus an – erfolgte die Übersiedlung nach Leipzig. Kurz darauf eröffnete Brockhaus eine eigene Druckerei; einige Jahre später kam eine Kommissionsbuchhandlung hinzu.

Der Verlag blieb nach dem Tod des Gründers F. A. Brockhaus im Familienbesitz, Söhne und Enkel führten ihn weiter. Beim Luftangriff auf Leipzig in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1943 wurde auch das Verlagsgebäude von Brockhaus weitgehend zerstört, trotzdem versuchte man dort weiterzuarbeiten.

1945 zog Hans Brockhaus, zusammen mit dem Chefredakteur Dr. Karl Pfannkuch, nach Wiesbaden und gründete dort eine „Filiale“ des Verlags, die unter dem Namen Eberhard Brockhaus (1920 – 1947) firmierte.

1952 konnte das eigene, neue Verlagsgebäude am Leberberg in Wiesbaden bezogen werden – ein Zeichen, dass Brockhaus wirklich auf Bleiben eingestellt war. Seit der Enteignung des Leipziger Stammsitzes des Verlags 1953 wurde die Firmenbezeichnung F. A. Brockhaus in Wiesbaden geführt. 1966 – 1976 erschien als „Krönung des Wiederaufbaus“ die Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden mit vier Ergänzungsbänden.

Noch vorher kam Brockhaus allerdings mit einer Publikation heraus, die man nicht unbedingt unter diesem Verlagsnamen erwarten würde. Zum Hintergrund:

Brockhaus verlegte nie ausschließlich Lexika. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten der Philosoph Arthur Schopenhauer und eine Reihe deutscher Schriftsteller wie Karl Gutzkow, Friedrich Raumer und Ludwig Tieck zu den Verlagsautoren. Auch Eckermanns „Gespräche mit Goethe“ erschienen 1835 bei Brockhaus!

1821 hatte Friedrich Arnold Brockhaus für den günstigen Preis von 200 Talern ein besonderes Manuskript erwerben können: das Manuskript von Casanovas Memoiren. Ludwig Tieck, den er um Rat fragte, soll über Casanova geurteilt haben: „Der Mensch ist ganz verrückt, aber sein Leben und die Art, es darzustellen, höchst anziehend.“

1822 veröffentlichte Brockhaus drei Kapitel der Lebenserinnerungen in seiner Zeitschrift „Urania“. Er wollte Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauers und Brockhaus-Autorin, zu einer Rezension bewegen und hoffte, gerade durch das Urteil einer Frau, den problematischen Text in der Öffentlichkeit zu entschärfen. Frau Schopenhauer lehnte nach anfänglichem Interesse jedoch ab - für Brockhaus ein schlechtes Zeichen.

So erschienen bei Brockhaus nur bearbeitete und übersetzte Teilausgaben. Es kam zu der skurrilen, editions-geschichtlich allerdings gar nicht so seltenen Situation, dass – in Ermangelung der französischen Originalausgabe – Rückübersetzungen der deutschen Bearbeitung als Raubdrucke in Frankreich erschienen. Brockhaus setzte dann selbst zu einer bearbeiteten französischen Ausgabe an – wie sich später herausstellte hat der damit beauftragte Sprachlehrer Jean Laforgue, den Text statt ihn zu mildern, eher noch „erotischer“ gemacht.

Das echte Manuskript wurde zwar von drei Brockhaus-Generationen aufbewahrt, aber nie im Original veröffentlicht!

Hans Brockhaus packte es in die Kisten, die er auf den LKW-Treck nach Wiesbaden mitnehmen durfte, und es landete schließlich im neuen Verlagsgebäude auf dem Leberberg. So wurde erst in Wiesbaden eine vollständige Edition vorbereitet.

Ende Februar 1960 lud Brockhaus zu einem Expertenkolloquium auf den Leberberg ein, wo er die Handschrift dann erstmals präsentierte.

Ein Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 3. März 1960, der über dieses Ereignis berichtet, beginnt mit den Sätzen:

„Die Stunde, an die Verzagte, ihres Drängens und Beschwörens müde, nicht mehr glauben wollten, sie hat geschlagen. Die Handschrift Casanovas, seine *Histoire de ma vie*, seit Generationen in strengem Verwahr, hat der Verlag Brockhaus, ihr Hüter und, wie es vielen schien, zugleich ihr Kerkermeister, nun freigegeben.“

Die Edition erschien auf französisch gleichzeitig bei F.A. Brockhaus in Wiesbaden und der Librairie Plon in Paris. Das heißt von Wiesbaden aus konnte die Rezeption des echten, des unverfälschten Casanova-Texts beginnen.

Das Manuskript haben wir leider nicht, aber diese sehr hübsch gestaltete Originalausgabe können Sie in unserer kleinen Ausstellung sehen.

Den Casanova-Text hätte die Landesbibliothek sicher gekauft, bei manch anderen Ausgaben, die aus den genannten Verlagen stammen, ist das nicht der Fall: So z.B. bei der Insel-Bücherei: die kleinen Bändchen sind typisch für private Bibliotheken, werden von öffentlichen wenig gekauft. So beginnt der Bestand in der Hessischen Landesbibliothek auch erst mit der Anwesenheit des Insel-Verlags in Wiesbaden und er endet mit dem Umzug.

Sie sehen, dass Verlags- und Bestandsgeschichte bei Landesbibliotheken eng aufeinander bezogen sind. Und es ist durchaus spannend, den historischen Wechselfällen der Verlagsgeschichte so quasi am Buchregal entlang nachzuspüren.

Die kleine Ausstellung ist nur Verlagen gewidmet, die es nicht mehr gibt oder die Wiesbaden wieder verlassen haben. Obwohl Wiesbaden sicher keine Buchstadt ist, sind – zu Ihrer und unserer Beruhigung – doch einige renommierte Verlage auch heute hier ansässig. Der Musikverlag Breitkopf & Härtel ist geblieben. Es gibt weiterhin den Harrassowitz-Verlag, der übrigens auch, aber erst 1948 aus Leipzig übersiedelte, weiterhin den Reichert-Verlag, der im Bibliothekswesen durch Kataloge und Faksimile einen Namen hat.

Aber auch den Vieweg-Verlag, den Westdeutschen Verlag mit moderner Wissenschaftsliteratur, Gabler als einen der Branchenführer im Bereich der Wirtschaft und andere Fachverlage wie der Bauverlag, der Genossenschaftsverlag etc.

Insofern sind wir für die durchaus schmerzlichen Verluste doch auch ein wenig entschädigt – und wir versuchen natürlich, durch Kauf unseren Bestand in einer Weise zu ergänzen, dass Sie bei uns trotzdem fündig werden!

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und stehe Ihnen auch gerne weiter für Fragen zur Verfügung.

Dr. Marianne Dörr  
Ltde. Bibl.Direktorin  
Hessische Landesbibliothek Wiesbaden  
03.01.04